

Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 26 (1998)

Artikel: Der "Antikenroman" in der isländischen Literatur des Mittelalters : eine Untersuchung zur Übersetzung und Rezeption lateinischer Literatur im Norden
Autor: Würth, Stefanie
Kapitel: 6: Zusammenfassung
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858255>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

6. Zusammenfassung

Das Korpus der pseudohistorischen Übersetzungswerke läßt sich sowohl aufgrund seines Verhältnisses zu den lateinischen Vorlagen als auch aufgrund seiner Rezeptionsgeschichte von anderen Gattungen der nordischen Literatur abgrenzen.

Mit Ausnahme der *Alexanders saga* basiert keines der Werke auf ausschließlich einer einzigen Quelle. In den *Breta sögur* und in der *Rómverja saga* wurden mehrere Quellen aneinandergereiht und durch eigenständige Überleitungen des Übersetzers miteinander verbunden. In der *Gyðinga saga* wurden verschiedene Texte ineinander verflochten, und in der *Trójumanna saga* wurde ein lateinischer Grundlagentext durch zusätzliche Quellen ergänzt. Jeder der mittelalterlichen Übersetzer traf - je nach der von ihm mit seinem Werk verbundenen Intention - aus dem ihm zur Verfügung stehenden Material eine subjektive Auswahl. Indem die Übersetzer Autor und Titel ihrer Vorlage nannten, versicherten sie sich der Autorität dieser Vorlage, zögerten aber nicht, durch Selektion der wiedergegebenen Abschnitte und durch, wenn auch zum Teil nur minimale, Veränderungen im Wortlaut dem Text eine neue Aussage zu geben. Die isländischen Verfasser konzentrierten sich vor allem auf die historiographischen Informationen ihrer Vorlagen, während sie moralisierende und generalisierende Aussagen der lateinischen Autoren weitgehend unberücksichtigt ließen. Zumindest zu einem Teil wurde die Wahl einer bestimmten Vorlage auch durch außerliterarische Umstände bedingt: So ist zum Beispiel davon auszugehen, daß in Island nicht die gesamte europäische Alexanderliteratur verfügbar war. Aufgrund der weiten Verbreitung und der Verwendung als Schullektüre war Walter von Châtillons *Alexandreis* offenbar am einfachsten zugänglich. Sonst hätte der isländische Übersetzer, der vor allem an den historischen Aspekten des Alexanderstoffes interessiert war, sicherlich die *Historia de preliis* als Vorlage bevorzugt.

Der Prozeß der Selektion setzte sich in der Art der Adaptation des ausgewählten Materials fort. Die Übersetzer folgten dem Handlungsgerüst ihrer lateinischen Vorlagen sehr genau, setzten aber eigene Schwerpunkte und paßten die sprachliche Gestaltung den isländischen Gepflogenheiten an. Sämtliche Veränderungen gegenüber der Vorlage sind als bewußte Eingriffe des Übersetzers zu werten, sofern keine außerliterarischen Umstände, wie zum Beispiel eine fehlerhafte oder unvollständige Vorlage, dafür verantwortlich gemacht werden können. Da keines der pseudohistorischen Übersetzungswerke in seiner ursprünglichen Form erhalten ist, sind diese Veränderungen nicht immer eindeutig zu bestimmen. Darüber hinaus muß in Betracht gezogen werden, daß bereits die lateinische Vorlage im

Lauf ihrer Tradierung Änderungen unterworfen war, die aus den uns vorliegenden Editionen nicht ersichtlich sind.¹

Alle fünf pseudohistorischen Übersetzungswerke tendieren zur *brevitas*, obwohl sie durchaus auch Zusätze, meist in Form von Erklärungen oder erläuternden Hintergrundinformationen enthalten. Diese Ergänzungen überschritten jedoch nie das zum Verständnis des Kontextes notwendige Maß und nahmen nie die Form gelehrter Exkurse an, die zur Darstellung des gelehrten Wissens eines Übersetzers oder Bearbeiters dienen sollten. Zurückhaltend verhielten sich alle Werke gegenüber moralischen Reflexionen oder subjektiven Wertungen des dargestellten Geschehens. Auch Vermutungen, unausgeführte Pläne oder umfangreiche Deskriptionen erhielten in den faktenorientierten isländischen Werken keinen Raum. Die inhaltliche und didaktische Aufbereitung der Texte - z.B. durch die Eliminierung der antiken Mythologie, die Erklärung oder Vereinfachung fremder kultureller Verhältnisse, die Auflösung von Metaphern oder die Reduktion gelehrter Exkurse - deutet darauf hin, daß die pseudohistorischen Übersetzungswerke nicht nur für eine gelehrte Elite gedacht waren.

Eine „Nordisierung“ fand in den isländischen Übersetzungen nur auf der stilistischen und sprachlichen, nicht aber auf der inhaltlichen Ebene statt. Sowohl der angestrebte lineare Handlungsablauf wie auch syntaktische, stilistische und strukturelle Charakteristika trugen dazu bei, den Rezipienten den Zugang zu den kulturell fremden Stoffen zu erleichtern. Dazu zählen unter anderem die aus der gesamten isländischen Literatur bekannten stereotypen Kapitelanfänge, die Art der Einführung neuer Personen, der Wechsel von indirekter zu direkter Rede oder auch der Tempuswechsel innerhalb eines Satzes. Auf der inhaltlichen Ebene wird die Distanz zu den in der Vergangenheit geschehenen Ereignissen gewahrt und nicht durch zeitgenössische Kostümierung oder Lokalisierung aufgehoben.

Die isländischen Übersetzungen repräsentieren nicht immer die gleiche Textsorte wie ihre Vorlagen. Stilistisch ausgefeilte Versepen wie die *Pharsalia* Lucans wurden ebenso in schlichte Prosa übertragen wie der nüchterne Bericht des Dares oder die biblischen Makkabäerbücher. Sowohl die Übersetzer als auch spätere Bearbeiter orientierten sich vor allem an der *materia* ihrer Vorlagen, die sie entsprechend ihren eigenen Vorstellungen und Intentionen auch in eine neue Form kleiden konnten. Es ging nicht darum, die Literatur eines fremden Kulturkreises zu übernehmen und sie inhaltlich und formal in isländischer Sprache wiederzugeben, sondern die lateinischen Werke wurden in die einheimische literarische Umgebung integriert und den eigenen, im 12. Jahrhundert bereits fest-etablierten Vorstellungen von isländischer Literatur angepaßt. Allein der Übersetzer der *Alexanders saga* versuchte, der sprachlichen Eleganz seiner Vorlage Gleichwertiges in der Volkssprache entgegenzusetzen, wobei aber gerade hier der hohe Teil spezifisch „nordischer“ Redewendungen und Wortspiele auffällt. Das Fremde wurde nicht einfach übernommen, sondern man versuchte, mit den aus

¹ Beim Kopieren lateinischer Texte wurden häufig Sätze oder ganze Abschnitte ausgelassen, die nicht dem mittelalterlichen Denken entsprachen, oder es wurden auch nur einzelne Wörter geändert [SCHNELL, Rüdiger: „Die Rezeption der Antike“ (1981), S. 231].

der eigenen Tradition zur Verfügung stehenden Mitteln adäquate Effekte zu erzielen.

Die pseudohistorischen Übersetzungswerke weisen stilistische Ähnlichkeiten mit den frühesten Übersetzungen legendarischer Texte auf, indem sie Charakteristika der lateinischen Sprache mit volkssprachigen Elementen verbinden, ihre Vorlagen frei behandeln und keine Nachahmung der komplizierten lateinischen Syntax anstreben.² Keinesfalls darf aus der nahezu ausschließlich volkssprachigen Rezeption lateinischer Werke auf mangelhafte Lateinkenntnisse der Isländer im 12. und 13. Jahrhundert geschlossen werden, denn Übersetzungen können erst dann in größerem Umfang entstehen, wenn genügend Personen die dazu erforderlichen Lateinkenntnisse besitzen.³

Bemerkungen zum literarischen Schaffensprozeß - sowohl dem eigenen wie auch dem der lateinischen Vorlagen - lassen ein ausgeprägtes Selbstbewußtsein der isländischen Autoren erkennen. Im Unterschied zu den Übersetzungen oder Adaptationen fremdsprachiger Vorlagen auf dem Kontinent bleibt jedoch in den isländischen Werken eine Reflexion über Aufgabe und Tätigkeit des Übersetzens aus. Zum Zeitpunkt der ersten Übersetzung einer antiken Vorlage hatte sich die Volkssprache in Island bereits eine so feste Stellung als Literatursprache erobert, daß es keinerlei Diskussion bedurfte, in welcher Sprache ein Werk abgefaßt wurde. Daher ist es auch verständlich, daß sich die isländischen Übersetzer in formaler und stilistischer Hinsicht stärker an der einheimischen Literatur als an ihren Vorlagen orientierten. Aris *Íslendingabók*, eines der ersten historiographischen Werke aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, bezeugt, daß in Island der Volkssprache die gleiche historische Zuverlässigkeit wie dem Lateinischen zugesprochen wurde. Aus diesem Grund war es für die Übersetzer der isländischen Antikenromane nicht notwendig, wie ihre kontinentalen Kollegen bei der Nennung ihrer Quelle zu betonen, daß es sich dabei um ein lateinisches Werk handelt, um ihrem eigenen Text Glaubwürdigkeit zu verleihen.⁴ Eine hierarchische Differenzierung in Verfasser, Übersetzer, Bearbeiter, Schreiber scheint demnach nicht existiert zu haben. Da die pseudohistorischen Übersetzungswerke in ein bereits vorhandenes literarisches System eingefügt werden mußten, das nur in begrenztem Umfang neue Anstöße von außen zuließ, um seine im Lauf der historischen Entwicklung erworbene Autonomie nicht zu gefährden, waren die isländischen Autoren verpflichtet, die traditionellen narrativen Formen weiterzupflegen:

² Im allgemeinen schließen sich die auf die Interlinearversionen folgenden ersten Versuche, lateinische Texte in einer Volkssprache wiederzugeben, eng an die Vorlage an und geben diese Wort für Wort wieder [Siehe dazu WOLEDGE, Brian/H.P. CLIVE: *Répertoire des plus anciens textes en prose française* (1964), S. 21].

³ MONFRIN, Jacques: „Humanisme et traduction au Moyen âge“ (1964), S. 246.

⁴ KNAPP, Fritz Peter: „Historische Wahrheit und poetische Lüge“ (1980), S. 597-598.

Jeder Vorstoß in literarisches Neuland bringt das System in Bewegung, d.h. das Individuelle entfaltet sich, wenngleich es nicht in diesen Gegebenheiten aufgeht, im Rahmen historisch entstandener und tradiert Formen. Ungeachtet vielfältiger Abhängigkeiten vom außerliterarischen Bereich, bildet die Literatur hierbei ein System eigener Art, so daß Anstöße von außen, wenn sie sich literarisch niederschlagen, immer durch das System gebrochen werden. Die Eigengesetzlichkeit des Systems ist im übrigen um so mächtiger, je bewußter seine Autonomie ein Element seiner spezifischen historischen Ausprägung ist.⁵

Die mittelalterliche isländische Literatur zeichnet sich durch einen offenen Werkcharakter aus, der die Anpassung an unterschiedliche Kontexte und unterschiedliche Bedürfnisse ermöglichte. Diese Offenheit der Literatur wurde nicht zuletzt dadurch ermöglicht, weil das Mittelalter der Antinomie zwischen Historiographie und Poesie keine Bedeutung beimaß.⁶ Jede erhaltene Fassung eines Textes muß daher als Manifestation eines individuellen, aber durch historische, soziale und kulturelle Gegebenheiten beeinflussten Gestaltungswillens betrachtet werden: „Das singulare Werk ist im mittelalterlichen Literaturverständnis gemeinhin weder als einmalige, in sich geschlossene und endgültige Gestalt, noch als individuelle, mit niemand anderem zu teilende Hervorbringung seines Urhebers anzusehen.“⁷ So konnten nicht nur die Übersetzungen einer anderen Textsorte als ihre lateinischen Vorlagen angehören, sondern auch die späteren Bearbeitungen waren hinsichtlich ihrer Gattungszugehörigkeit und Funktion in keiner Weise festgelegt. Die Insertion einzelner Abschnitte oder summarischer Inhaltsangaben aus den Übersetzungen in größere historische Werke, wie die *Veraldar saga* oder die Weltchronik der Handschrift AM 764, 4to, beweist, daß für isländische Kompilatoren die gesamte ihnen zugängliche Literatur, sei es in der Volkssprache oder in Latein, eine Art Baukasten darstellte, dessen einzelne Elemente frei verfügbar waren und die nach Bedarf in neue Kontexte eingegliedert werden konnten. Für einen mittelalterlichen Bearbeiter war es durchaus denkbar, in einem ursprünglich historiographisch intendierten Text mittels Interpolationen und stilistischer Veränderungen das *prodesse* zugunsten des *delectare* in den Hintergrund treten zu lassen, oder andererseits in einem auf Unterhaltung zielenden Text das historiographische Gerüst freizulegen und das Werk in einem enzyklopädischen und damit belehrenden Zusammenhang zu verwenden.

Die Existenz verschiedener Bearbeitungen und Fassungen der Werke sowie ihre vollständige oder teilweise Einarbeitung in neue Kontexte zeigt, daß die Texte jeweils neuen Bedürfnissen angepaßt werden konnten. Im Lauf der Tradierung verstärkte sich die Tendenz der pseudohistorischen Übersetzungswerke zur *brevitas*, und sie konzentrierten sich in noch stärkerem Maß als zuvor auf die *summa facti*. Die jüngeren Bearbeitungen der pseudohistorischen Übersetzungswerke wurden vor allem in umfangreichen, enzyklopädischen Handschriften,

⁵ HAUG, Walter: „Über die Schwierigkeiten des Erzählens in ‚nachklassischer Zeit‘“ (1991), S. 365.

⁶ Von MOOS, Peter: „Poeta und historicus im Mittelalter“ (1976), S. 97.

⁷ JAUSS, Hans Robert: *Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur* (1977), S. 18.

deren Schwerpunkt auf der historiographischen Darstellung lag, tradiert. In diesem Punkt weist die isländische Überlieferung Parallelen zur Tradierung der Antikenromane auf dem Kontinent auf, wo jüngere Prosabearbeitungen der Werke ebenfalls häufig in Weltchroniken eingearbeitet wurden. Obwohl die Texte aufgrund ihrer sprachlichen Gestaltung und ihrer didaktischen Aufbereitung zu einer breiten Rezeption durchaus geeignet gewesen wären, scheint sich ihre tatsächliche Verbreitung nicht weit über die Klostermauern hinaus erstreckt zu haben. Vermutlich ist aus diesem Grund in allen Fällen die jüngere, gekürzte und in einen welthistorischen oder enzyklopädischen Kontext integrierte Version der Texte besser als die ursprüngliche Übersetzung erhalten. Die schlechte Überlieferung der romantisierten Fassungen der *Trójumanna saga* und der *Breta sögur* beweist, daß diese im Stil der kontinentalen Antiken- und höfischen Romane bearbeiteten Texte keinen großen Anklang beim Publikum fanden. Die Konkurrenz der zu dieser Zeit bereits weitverbreiteten Übersetzungen französischer Artusromane war wohl zu groß und erschwerte die Rezeption der umfangreichen und mit ausführlichen historischen Informationen beladenen *Trójumanna saga* und *Breta sögur*.

Anders als in den Ländern des europäischen Kontinents wurde in Island seit der Einführung der lateinischen Schrift Literatur in der Volkssprache verfaßt. Die volkssprachige Literatur deckte in Island somit auch Bereiche ab, für die auf dem Kontinent noch lange Zeit Literatur in lateinischer Sprache zuständig war. Die wenigen Werke in lateinischer Sprache sind nicht oder nur in wenigen Bruchstücken erhalten. Aber fast alle der ursprünglich lateinisch verfaßten Werke sind in ihrer volkssprachigen Übersetzung oder in davon abhängigen Bearbeitungen überliefert. Die Gründe für die Dominanz der Volkssprache in Island sind einerseits im starken angelsächsischen Einfluß bei der Christianisierung und andererseits in der bis zum 13. Jahrhundert wenig ausgeprägten Trennung zwischen Laien und Klerus zu suchen. Die am Ende des 10. und zu Beginn des 11. Jahrhunderts in Island wirkenden englischen Geistlichen hatten vermutlich auch englischsprachige Literatur in ihrem Reisegepäck. Aufgrund der engen sprachlichen Verwandtschaft hatten die Isländer sicherlich keine großen Schwierigkeiten, Predigten und Homilien in englischer Sprache zu verstehen. Für eine frühe Bekanntschaft mit Texten in angelsächsischer Sprache spricht sowohl die Aussage des *Ersten Grammatischen Traktats*, der die Engländer explizit als Vorbilder für Aufzeichnungen in der Volkssprache anführt, wie auch die Verwendung insularer Schriftzeichen zur Wiedergabe isländischer Lautwerte. Darüber hinaus zählen Übersetzungen englischer Homilien zu den ältesten Aufzeichnungen in altnordischer Sprache.

Aber auch materielle Gründe scheinen die Verbreitung von Literatur in der Volkssprache, die ein wesentlich breiteres Publikum als lateinische Texte erreichen konnte, begünstigt zu haben: „Die Zahl der Lateinkundigen war zu klein, um einen ‚klerikalen Stand‘ in der ständelosen Gesellschaft Islands zu schaffen, der eine eigene Latinität hätte tragen können. Die Schriftkultur blieb der laikalen Gesellschaft integriert und wurde volkssprachig.“⁸ Isländische Klöster zählten

im Schnitt sechs bis acht Insassen, von denen sicherlich nicht alle in der Lage waren, fließend lateinisch zu lesen. Aus diesem Grund wird es von Werken in lateinischer Sprache nur sehr wenige Exemplare gegeben haben, während nach volkssprachigen Versionen größere Nachfrage bestand. Da zumindest in der ersten Phase der Klostergründungen in Island die gegenüber der weltlichen Literatur aufgeschlossenen Benediktiner vorherrschten, dürfte ein Aufschwung an volkssprachiger Literatur auch von kirchlicher Seite her Unterstützung gefunden haben.

In Island hatten bereits seit der Einführung der lateinischen Schrift die gleichen literarischen Bedingungen geherrscht, die in Frankreich erst im 13. Jahrhundert das Entstehen einer volkssprachigen Prosaliteratur begünstigten:⁹ Die Literatur diente zunächst als Medium der Belehrung, das einer Bevölkerung ohne Lateinkenntnisse das notwendige Wissen für die neue Kultur vermitteln sollte. Die demographischen Gegebenheiten des Landes, in dem weder eine politische Zentralgewalt noch ständische Hierarchie existierte, lassen den Schluß zu, daß die Rezeption literarischer Werke nicht nach gesellschaftlichen Schichten differenziert war. Dies beeinflusste wiederum sowohl die Thematik der Texte als auch ihre sprachliche Gestaltung. Eine der Oberschicht zugehörige Gruppe der Bevölkerung, die nicht zum Klerus zählte, absolvierte dennoch einen Teil des gleichen Unterrichts und hatte auch nach Beendigung ihrer Ausbildung Anteil an Bildung und Literatur. Da dieser Personenkreis zwar Grundkenntnisse des Lateinischen besaß, dieses Wissen aber nicht ausreichte, um längere Werke in der Originalsprache zu lesen, wurde die frühe Entstehung von Übersetzungen begünstigt. Ob die Werke diese Rezipienten tatsächlich erreichten, muß aufgrund der oben erwähnten schlechten Überlieferung der pseudohistorischen Werke allerdings offen bleiben.

Wie die frühen historiographischen Werke in isländischer Sprache zeigen, muß in Island mit einer mündlichen Tradition gerechnet werden, die in stilistischer und narrativer Hinsicht die literarische Produktion beeinflusste. Obwohl die volkssprachige Literatur Islands in der uns vorliegenden Form schriftlich konzipiert war, wurde sie dennoch zum größten Teil auditiv rezipiert, wodurch sich auch in den Werken die kontinuierliche Existenz von Erzählelementen erklären läßt, die allgemein dem Bereich der mündlichen Überlieferung zugerechnet werden, wie linearer Handlungsablauf, ein hoher Anteil der direkten Rede, der Übergang von indirekter zu direkter Rede oder die Neigung zu parataktischen Satzkonstruktionen. Ob diese Elemente, die eine auditive Rezeption sicherlich erleichtern, tatsächlich auf eine fest etablierte mündliche Erzähltradition, die schon vor und noch neben der schriftlichen Literatur existierte, zurückzuführen sind oder ob sie nicht wenigstens zum Teil als rhetorische Mittel aus lateinischen Werken übernommen wurden, können erst weiterführende Untersuchungen

⁹ Siehe hierzu STEMPEL, Wolf-Dieter: „Die Anfänge der romanischen Prosa im XIII. Jahrhundert“ (1972), S. 585-587.

zeigen, die sich mit den frühesten in Island entstandenen Übersetzungen befassen.¹⁰

Auch in den pseudohistorischen Übersetzungswerken mischten sich Charakteristika aus der mündlichen Erzähltradition mit solchen, die aus den lateinischen Vorlagen übernommen wurden. Intertextuelle Verweise innerhalb der pseudohistorischen Übersetzungswerke¹¹ lassen erkennen, daß die Verfasser die literarische Produktion des Landes aufmerksam verfolgten und Kenntnis von bereits existierenden Übersetzungen hatten. Als erstes der pseudohistorischen Übersetzungswerke entstand die *Rómverja saga*. Sallust erfüllte im Mittelalter eine Vorbildfunktion für die historische Prosa, und vor allem seine Reden wurden häufig von Historikern imitiert.¹² Auch in Island muß Sallust im Trivium ausführlich behandelt worden sein, da die *Rómverja saga* trotz aller Freiheit in ihrer Übersetzung großes Gewicht auf die exakte Wiedergabe der Reden legt. Es ist daher durchaus anzunehmen, daß die *Rómverja saga* als Modell für spätere Übersetzungen diente, wie dies auch ein stilistischer Vergleich mit der *Alexanders saga* nahelegt. Island rezipierte damit die antiken Themen in umgekehrter Reihenfolge wie der Kontinent, wo der Alexanderstoff am Anfang der volkssprachigen Antikenromane stand, während die Geschichte der römischen Republik gar nicht oder erst spät in die Volkssprachen übertragen wurde.

Der Vergleich mit den kontinentalen Bearbeitungen antiker Stoffe macht deutlich, daß die pseudohistorischen Übersetzungswerke nie als höfische Literatur intendiert waren, denn ihnen fehlen zwei der für die kontinentalen Antikenromane wesentlichen Charakteristika: die Modernisierung, d.h. die Transposition der Personen und ihrer Verhaltensweisen in eine mittelalterliche höfische Kulisse, sowie die neue Thematik der Liebe und die damit verbundene psychologisierende Darstellung. Die Intention der isländischen Werke lag weder im Bereich der christlichen Unterweisung noch in einer idealisierenden Verallgemeinerung der Vergangenheit mit dem Ziel, Normen für die Gegenwart zu schaffen. Die auch bei den isländischen Übersetzern auftretenden didaktischen Ergänzungen dienten nicht der Darstellung des eigenen gelehrten Wissens, sondern sollten den Erzählzusammenhang verständlich machen. Obwohl die Sprache der pseudohisto-

¹⁰ z.B. wurde der in der englischen Historiographie des 12. Jahrhunderts weit verbreitete parataktische Stil aus spätantiken Werken übernommen. [PARTNER, Nancy F.: *Serious Entertainments* (1977), S. 199].

¹¹ Die *Rómverja saga* enthält einen Abschnitt über Alexander den Großen und bildet in der *Stjórn*-Handschrift die chronologische Fortsetzung der *Gyðinga saga*; die *Breta sögur* bilden in allen erhaltenen Handschriften der β -Version die Fortsetzung der *Trójumanna saga* und verweisen darüber hinaus auf die *Rómverja saga*; die *Alexanders saga* berichtet die in der Einleitung der *Gyðinga saga* angesprochene Vorgeschichte der Makkabäerbücher und verweist bei der Beschreibung von Hektors Grabmal auf die *Trójumanna saga*; die *Gyðinga saga* stellt die chronologische Fortsetzung der *Alexanders saga* dar und enthält eine Passage (über den Tod des Marcus Crassus), die sich ebenfalls in der *Rómverja saga* findet.

¹² MARTIN, Janet: „Classicism and Style in Latin Literature“ (1982), S. 548-549.

rischen Übersetzungswerke im Verhältnis zu anderen isländischen Werken bisweilen überschwenglich oder nahezu pathetisch wirkt, zeigt ein Vergleich mit den lateinischen Vorlagen wie auch mit deren kontinentalen Bearbeitungen, daß die isländischen Übersetzer durchwegs zu einer knapperen und nüchterneren Sprache tendieren, Epitheta sparsam verwenden und sich auf den roten Faden der Handlung konzentrieren. Das exotische Kolorit, das den Reiz der kontinentalen Antikenromane für ihr Publikum ausmachte, sucht man in den isländischen Werken vergeblich.

Aufgrund der besonderen gesellschaftlichen Voraussetzungen stellt sich die Frage, ob eine höfische Literatur in Island wirklich hätte Fuß fassen können. Die im Auftrag des norwegischen Königs Hákon Hákonarson übersetzten höfischen Romane gelangten erst im 13. Jahrhundert nach Island, wo sie begeistert aufgenommen wurden und bald zu eigenen Nachdichtungen anregten. Aber auch die als „höfische Literatur“ bezeichneten norwegischen Übersetzungen der Artusliteratur „entromantisieren“ ihre Vorlagen, reduzierten moralische Betrachtungen und pathetische Schilderungen und arbeiteten den Kern der Handlung stärker heraus. In den Riddarasögur fehlen die für die französischen und auch deutschen höfischen Romane charakteristischen Reflexionen über das neue höfische Ideal ebenso wie die Tafelrunde als eines der für die Identifikation des Rittertums mit der in den Artusromanen beschriebenen Gesellschaft wichtigsten Elemente. Die früher häufig vertretene Ansicht, König Hákon habe die französischen Texte übersetzen lassen, um in Norwegen die verfeinerten höfischen Gepflogenheiten der kontinentalen Länder einzuführen,¹³ findet in der jüngeren Forschung kaum mehr Resonanz. Vielmehr wird entweder mit soziologischen und politischen¹⁴ oder mit rezeptionsästhetischen Argumenten¹⁵ begründet, daß in Norwegen die Voraussetzungen fehlten, um Arthur als idealem König denselben Stellenwert zukommen zu lassen wie er in den Literaturen des Kontinents genoß.

Bestanden in Norwegen mit der ansatzweise vorhandenen ständischen Gesellschaft zumindest die äußeren Voraussetzungen für die Rezeption der in den kontinentalen höfischen Romanen vertretenen Ideale, so mußten diese Ideen in Island vollkommen auf Unverständnis stoßen. Die Entstehung des höfischen Romans in Frankreich war aber nicht nur mit den Legitimationsproblemen einer neuen gesellschaftlichen Schicht, sondern auch mit einer zunehmenden Fiktionalisie-

¹³ Zusammengefaßt bei SCHIER, Kurt: *Sagaliteratur* (1970), S. 70-101. Auch ERZGRÄBER, Willi: „Europäische Literatur im Kontext der politischen, sozialen und religiösen Entwicklungen des Spätmittelalters“ (1978) sieht in Hákons Bestrebungen den Versuch, politischen und kulturellen Anschluß an England und vor allem an das dominierende Frankreich zu gewinnen [S. 33-34 und S. 37].

¹⁴ REICHERT, Hermann: „King Arthur's Round Table“ (1986); auf Reicherts Artikel erwiderte JAKOBSEN, Alfred: „Kong Arthur i det høye nord“ (1990).

¹⁵ KRETSCHMER, Bernd: *Höfische und altwestnordische Erzähltradition in den Riddarasögur* (1982).

rung der Literatur verbunden.¹⁶ Der neue Aventure-Roman verzichtete auf den Anspruch, faktisch-glaubhaft zu wirken und setzte in seiner Fiktionalität neue Sinnstrukturen durch. In Frankreich wurde im 12. Jahrhundert die Sinnhaftigkeit des Kosmos nicht mehr fraglos akzeptiert. Zwar konnte auch die neue fiktionale Literatur keinen verbindlichen Sinn stiften, erschien aber ihrem Publikum zumindest als offenes Angebot. Die isländischen pseudohistorischen Werke unterscheiden sich jedoch gerade durch das Zurückdrängen der Fiktionalität und die damit verbundene Konzentration auf die *summa facti* von den kontinentalen Bearbeitungen der Stoffe. In Island war im 12. Jahrhundert das Weltbild noch festgefügt. Das Land erlebte eine politisch ruhige Phase der inneren Konsolidierung, und es bestand kein Grund, an der Sinnhaftigkeit des Kosmos zu zweifeln. Die Isländer rezipierten die antiken Stoffe nicht, um darin Gegenentwürfe zu ihrer bestehenden gesellschaftlichen Ordnung zu finden, sondern die als Historie rezipierten Werke dienten ihnen dazu, ihren eigenen Platz im Weltmodell zu finden.

Die Analyse der fünf aus dem Lateinischen übersetzten Werke machte deutlich, daß es sich bei ihnen weder um Antikenromane im Stil der kontinentalen Vorläufer der höfischen Romane noch um „Pseudo“-Historien handelt. Die Texte konzentrieren sich auf die Darstellung des Faktischen und legen damit größeres Gewicht auf das *prodesse* als auf das *delectare*. Auch die Überlieferung der Werke mit der Tendenz zur weiteren Verkürzung und Eingliederung in historische oder enzyklopädische Sammelhandschriften belegt, daß ihnen vor allem Bedeutung als seriöser historiographischer Literatur beigemessen wurde. Die isländischen Übersetzungen befassen sich dezidiert mit antiker Geschichte, die zum Teil - wie in den *Breta sögur* - auch bis in die eigene nationale Vergangenheit weitergeführt werden konnte.

Es ist daher erforderlich, die pejorativ belastete Bezeichnung „pseudohistorische Übersetzungswerke“ durch einen treffenderen Terminus zu ersetzen, der sowohl der ernsthaft historiographischen Intentionalität der Werke als auch ihrer Sonderstellung innerhalb der europäischen Literatur Rechnung trägt. Der sich im Deutschen anbietende Begriff „Historiensaga“ entlarvt sich bei seiner Übersetzung ins Isländische als Tautologie („sögusaga“), die darüber hinaus nicht zum Ausdruck bringt, daß die Werke außerisländische Geschichte behandeln. „Lateinische Historienbearbeitungen“ oder „Antikenbearbeitungen“ wiederum lassen nicht die narrative Anpassung an isländische Erzählgewohnheiten erkennen. Obwohl die Texte die „Antike“ nur in einem sehr weitgefaßten Sinn behandeln, charakterisiert somit die Bezeichnung „Antikensaga“ (isl. „forntíðarsaga“) Form und Inhalt der Übersetzungen am deutlichsten, weil sie zum einen auf die mit den Antikenromanen gemeinsamen Vorlagen hinweist und zum andern die nordische Sonderform der volkssprachigen Prosaerzählung berücksichtigt.

Für die Beurteilung der isländischen Antikensagas im europäischen Kontext sind vor allem folgende Punkte von Bedeutung:

¹⁶ Siehe hierzu HAUG, Walter: „Wandlungen des Fiktionalitätsbewußtseins vom hohen zum späten Mittelalter“ (1989), v.a. S. 6-8.

- 1) Die isländische Literatur stellt eine Ausnahme innerhalb Europas dar, weil sie von Anfang an nahezu ausschließlich in der Volkssprache verfaßt wurde.
- 2) In Island entwickelte sich keine epische Großform, die den kontinentalen Romanen vergleichbar wäre; die noch aus der vorchristlichen Zeit stammende metrische Dichtung blieb weitgehend einheimischen traditionellen Themen vorbehalten.
- 3) Die für die kontinentale Literatur charakteristische Dichotomie Klerus - Laien konnte sich in Island erst ab dem 13. Jahrhundert etablieren.

Die vorliegende Untersuchung kann nur ein erster Schritt in Richtung auf eine vollständige Analyse isländischer Übersetzungen sein, da sich die Tragfähigkeit der aus den Antikensagas abgeleiteten Thesen innerhalb eines größeren Rahmens erweisen muß. Erst nach einer vollständigen Bestandsaufnahme, die auch die frühesten Übersetzungen - Legenden und Homilien - einschließt, wird es möglich sein, die Bedeutung übersetzter Werke innerhalb der literarischen Produktion Islands genauer zu definieren. Die isländische Literatur war in ihren Anfängen nicht nur von der lateinischen Hagiographie und Historiographie beeinflusst, sondern nahm auch Einflüsse aus anderen volkssprachigen Literaturen auf. Da ein möglicher angelsächsischer Einfluß auf die Ausbildung der isländischen Literatursprache bisher in der Forschung weitgehend unberücksichtigt blieb, wird erst ein Vergleich der frühen isländischen Werke mit angelsächsischen Homilien und Legenden klären können, welche Elemente in den isländischen Werken tatsächlich auf mündliche Tradition und nicht auf literarischen Einfluß zurückzuführen sind.